

**DUDEN**

Peter Graf

# Was nicht mehr im Duden steht

Eine Sprach- und Kulturgeschichte

Flugmaschine - Überschwupper

Zugemüse - Federbüchse

Fagöttchen - Nebelbild - Selbstwählerndienst - Tellerlecker

Peter Graf

**Was nicht mehr im Duden steht**  
Eine Sprach- und Kulturgeschichte



Peter Graf

**Was nicht mehr im Duden steht**  
Eine Sprach- und Kulturgeschichte

Dudenverlag  
Berlin



# Inhalt

Einleitung	9
Einfach schön?	21
<i>Die schönsten gestrichenen Wörter</i>	
Kleider machen Wörter	27
<i>Mode und Textilien</i>	
Exportbier – Weckapparat – Meringentorte – Nationalspeise – Zugemüse – Nicotiana oder: Wie auch in der Kulinarik alles aufs Wunderlichste miteinander verbunden ist	35
<i>Kulinarisches und Genussmittel</i>	
Endlich ein Sieger	45
<i>Sport</i>	
Über Kodaker, Nuditätenschnüffler und Notizensammler	57
<i>Schräge Typen</i>	

Was wir einmal vermissen werden _____	<b>61</b>
<i>Familie und Alltag</i>	
Menschenrechte haben kein Geschlecht _____	<b>73</b>
<i>Sozialgeschichte</i>	
Sex sells _____	<b>83</b>
<i>Sexualität und Gesellschaft</i>	
»Die ganze Ästhetik in einer Nuß« _____	<b>89</b>
<i>Kunst, Kultur, Religion</i>	
Die Diminutiv-Welt _____	<b>99</b>
<i>Diminutive</i>	
Afrikanisches Viertel _____	<b>107</b>
<i>Kolonialismus</i>	
Totalitärer Sprachgebrauch _____	<b>121</b>
<i>Nationalsozialismus</i>	
In der Sprache vereint _____	<b>135</b>
<i>Der Einheitsduden</i>	
Do you like Denglisch? _____	<b>151</b>
<i>Wörter aus anderen Sprachen</i>	
Wie ein Nebelbild _____	<b>163</b>
<i>Naturwissenschaften und Medizin</i>	
Das Fräulein vom Amt _____	<b>171</b>
<i>Technik und Handwerk</i>	

Goldrausch	179
<i>Wirtschaft</i>	
Ordonnanzwaffen, Henrystutzen und allerlei Kriegsgerät	187
<i>Krieg, Frieden und Militärgeschichte</i>	
»Jedes Haus sollte ein Zimmer haben, um darin zu schimpfen«	199
<i>Schimpfwörter</i>	
»Kein Trinkgeld, bediene Dich selbst, zwanglos, rasch und gut«	211
<i>Gestrichene Wörter, die später wieder aufgenommen wurden</i>	
Was im neuesten Duden fehlt	223
<i>Ein sentimentalischer Streifzug</i>	
Auswahl wissenschaftlicher Literatur	235
Bildnachweis	237





# Einleitung

---

*Wie kommt ein Wort in den Duden?* So lautet eine der uns am häufigsten gestellten Fragen, und täglich erreichen die Dudenredaktion Vorschläge für Neuaufnahmen. Das zeigt: Sprache lebt und entwickelt sich weiter - in keinem Bereich ist dies deutlicher zu spüren als im Wortschatz. Neue Wörter sind immer wieder Gesprächsthema, ob sie nun gesellschaftliche Entwicklungen, den Sprachgebrauch in den Medien, Fortschritte in Technik, Medizin und Naturwissenschaften oder Einflüsse aus anderen Sprachen spiegeln. In der Folge erfahren auch Neuaufnahmen in den Duden ein breites Presseecho.

Umgekehrt wurden und werden natürlich Wörter aus dem Duden gestrichen. Es sind diese Wörter, mit denen sich das vorliegende Buch beschäftigt. Wichtig zu wissen: Wenn hier von aus *dem Duden* gestrichenen Wörtern die Rede ist, dann ist immer der Rechtschreibduden gemeint. Denn er ist es, den die meisten Menschen mit der Marke Duden verbinden und der auf die längste Tradition zurückblicken kann.

Für die Suche nach Neuaufnahmen ist unser wichtigstes Arbeitsinstrument heute das »Dudenkorpus«, eine elektronische Sammlung von mittlerweile über 5,6 Milliarden Wortformen aus Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, aber auch Romanen und sogenannten »Gebrauchstexten« wie z. B. Bastelanleitungen. Computerlinguistinnen und -linguisten überprüfen in regelmäßigen Abständen, welche Wörter dort mit einer bestimmten Häufigkeit,

über einen längeren Zeitraum hinweg und in verschiedenen Textsorten (z. B. Zeitschriftenartikel, Romane, Fachtexte) vorkommen. Die Entscheidung, welche Wörter in eine Neuauflage aufgenommen werden, trifft die Redaktion dann nach gemeinsamer Diskussion. Auch wenn das »Dudenkorpus« die Möglichkeiten unserer Wörterbucharbeit revolutioniert hat, war schon vor dem digitalen Zeitalter der Gebrauch eines Wortes entscheidend für seine Aufnahme: In einer Sprachkartei - auf Papierzetteln also - sammelte die Dudenredaktion schriftliche Belege aus verschiedenen Textsorten und wertete sie in ihrer lexikografischen Arbeit aus.

Während sich die Verbreitung neuer Wörter also direkt »beobachten« lässt, gilt dies für typische »Streichkandidaten« gerade nicht. Wörter fallen beispielsweise aus dem Duden, wenn sie außer Gebrauch geraten, weil sie durch andere Wörter verdrängt werden, z. B. *Hundswut* für »Tollwut« (gestrichen aus der 20. Auflage von 1991, im Folgenden: 20/1991), *verschimpfieren* für »beschimpfen« oder *Cochonnerie* für »Schweinerie« (beide 25/2009). Bevor sie gestrichen werden, erhalten solche Wörter oft Markierungen wie »veraltend« bzw. »veraltet«. Mit dem Hinweis »veraltet« finden Sie einen guten Teil von ihnen übrigens noch heute in unserem (umfangreicheren) Online-Wörterbuch.

In anderen Fällen werden Wörter gestrichen, wenn es die von ihnen bezeichneten Sachen oder Sachverhalte so nicht mehr gibt. Das gilt beispielsweise für den *Runabout* (11/1934), eines der ersten Elektroautos, oder das *Deutsche Reichs-Gebrauchsmuster* (14/1954 West, 14/1951 Ost). Wenn solche Wörter beibehalten werden - wie *Interzonenverkehr*, *Fünzigpfennigstück*, *Jugoslawien* oder *Morgengabe* - kennzeichnen wir sie mit der Angabe »früher«.

Andere Streichungen muten heute eher willkürlich an. Redaktionsprotokolle, die uns über die Beweggründe Auskunft geben könnten, sind leider nicht überliefert. Zuweilen dürften Nachträge oder Korrekturen »in letzter Minute« - wenn das Layout der Seiten schon steht - zu Streichungen geführt haben: Denn wenn solche

Korrekturen Zeilen kosten, muss an anderer Stelle Platz gewonnen werden. Diese Streichungen sind dann nicht inhaltlich motiviert und werden ggf. in einer kommenden Auflage wieder zurückgenommen.

Weit seltener als Vorschläge für Neuaufnahmen erreichen die Dudenredaktion Zuschriften, in denen die Streichung eines Wortes angeregt wird. Gelegentlich wird in diesem Zusammenhang vor Sprachverfall gewarnt und gefordert, weniger *Anglizismen* aufzunehmen bzw. vorhandene zu streichen. Solche Forderungen sind so alt wie der Duden selbst und Analysen zur Haltung der Dudenredaktion(en) in dieser Frage finden sich beispielsweise bei Wolfgang Werner Sauer und bei Ulrich Busse. In anderen Fällen wird gefordert, (als solche im Duden gekennzeichnete) derbe, abwertende oder gar diskriminierende Ausdrücke zu streichen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang: Der Duden bildet den Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache ab. Den häufigen Gebrauch eines Wortes dokumentiert die Dudenredaktion, ohne ihm damit aber einen »Ritterschlag« zu verleihen; eine Empfehlung zu seiner Benutzung stellt die Aufnahme in den Duden keinesfalls dar. Unsere Einschätzung dazu, ob und in welchem Kontext es angemessen ist, bringen wir in vielen Fällen über Hinweise zum Gebrauch zum Ausdruck.

Wie viele Wörter werden aus jeder Auflage gestrichen? Das lässt sich so pauschal kaum sagen. Einen großen Einfluss hat die Frage, ob die jeweilige Auflage an Umfang zunehmen darf. Wenn nicht, muss für die Aufnahme neuer Wörter eine ähnliche Zahl von Wörtern gestrichen werden. Hat man die bislang 28 Auflagen im Blick, wird aber schnell deutlich: Den Neuaufnahmen stehen in Summe weit weniger Streichungen gegenüber. So enthielt der »Urduden« von 1880 gerade mal rund 27 000 Einträge. Bis heute ist die Zahl der Stichwörter auf das rund 5,4-Fache angestiegen: auf 148 000 in der aktuellen, 28. Auflage. Naturgemäß wurden aus den ersten Auflagen nur sehr wenige Wörter gestrichen, denn sie waren ja gerade erst zusammengestellt worden.

Auch heute ist die Arbeit der Dudenredaktion prinzipiell von einer »bewahrenden Grundhaltung« geprägt. Je nach Wörterbuch legen wir allerdings unterschiedliche Kriterien für Streichungen an: Ein Rechtschreibwörterbuch ist ein Wörterbuch, das seinen Hauptnutzen beim *aktiven* Sprachgebrauch verspricht, beim Verfassen von Texten also. Wörter, die außer Gebrauch geraten sind, wird der Nutzer daher vermutlich selten nachschlagen. Ganz anders bei Wörterbüchern, die ausführliche Bedeutungsangaben zeigen, allen voran unser »Universalwörterbuch« und Duden online: Bedeutungswörterbücher werden typischerweise auch zum besseren Verständnis eines Textes herangezogen, und die Bedeutung eines weniger gebrauchten Wortes zu erfahren, ist hier ein ganz typischer Verwendungszweck. In einem *Online*-Wörterbuch schließlich fällt auch das Argument der Platzbeschränkung fort.

Aber zurück zum Rechtschreibduden und zu einem kurzen Abriss seiner Geschichte:

Die 1. Auflage des Dudens erschien im Jahr 1880 unter dem Titel »Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache« beim Verlag Bibliographisches Institut in Leipzig. Der Hersfelder Gymnasialdirektor Dr. Konrad Duden verhalf mit diesem Rechtschreibwörterbuch der preußischen Schulorthografie von 1876 zum sprachraumweiten Durchbruch. Damit legte er die Grundlagen der deutschen Einheitsorthografie. Mit der 7. Auflage von 1902 wurden die Ergebnisse der II. Orthographischen Konferenz (Berlin 1901) im Wörterbuch umgesetzt, um die erstmals für den gesamten deutschen Sprachraum amtlich geregelte Rechtschreibung zu verbreiten. Der Verlag stellte Konrad Duden hierzu Mitarbeiter an die Seite: die Dudenredaktion.

Bis zu Konrad Dudens Tod 1911 erschienen insgesamt 8 Auflagen, ab der 9. Auflage (1915) zeichneten andere Herausgeber verantwortlich. Einher ging dieser Wechsel mit einer Neukonzeption: Die Zahl der Stichwörter wurde deutlich erhöht, indem beispiels-

weise viel systematischer als vorher Ableitungen zu Wörtern gezeigt wurden, z.B. auf *-heit*, *-ung* und *-lein*, sowie substantivische Zusammensetzungen.

Die 11. Auflage von 1934 und die 12. Auflage von 1941 enthielten zahlreiche vom Nationalsozialismus geprägte Stichwörter und Bedeutungsangaben. In der 13. Auflage wurde der Duden davon bereinigt - betroffen davon waren nach Hochrechnungen Wolfgang Werner Sauers rund 5 % aller Stichwörter. Diese erste Nachkriegsausgabe erschien 1947 in Leipzig; ein Lizenznehmer vertrieb sie dann in den drei westlichen Besatzungszonen bzw. der Bundesrepublik.

Mit der 14. Auflage begann die Teilung in einen West- und einen Ost-Duden. Diese Parallelausgaben des Dudens trugen daher die gleichen Auflagenzahlen: In Westdeutschland (am Verlagssitz Mannheim) waren es insgesamt sechs, in Ostdeutschland (am bisherigen Verlagssitz Leipzig) fünf Auflagen. Während es in rechtsschreiblichen Fragen so gut wie keine Unterschiede gab, wichen die Auflagen im verzeichneten Wortschatz durchaus voneinander ab. Und dies auch quantitativ: Gegenüber der letzten gemeinsamen Auflage war die Stichwortanzahl in der 14. Auflage des DDR-Dudens fast halbiert, um danach wieder an den letzten Stand anzuschließen. Während die DDR-Duden in ihrer Stichwortanzahl ab dann recht konstant blieben, nahm die BRD-Ausgabe stark an Umfang zu - eine Entscheidung, die vor allem mit der stärkeren Konkurrenz auf dem westdeutschen Markt zu tun hatte.

Der »Einheitsduden«, die 20. Auflage von 1991, beendete die Zeit der Parallelausgaben. Die 21. Auflage zog insbesondere durch die Umsetzung der Rechtschreibreform Aufmerksamkeit auf sich, die 24. Auflage durch die Einführung der Dudenempfehlungen bei Schreibvarianten. Die Stichwortanzahl nahm bis zur 28. Auflage weiter erheblich zu.

So weit in aller Kürze - einen Überblick über die verschiedenen Auflagen finden Sie im Anschluss an diese Einleitung.

Der Lauf der Geschichte, von 1880 bis heute, hat deutliche Spuren im Duden hinterlassen, auch bei den gestrichenen Wörtern. Man denke nur an so unterschiedliche historische Einschnitte wie das Ende des Kaiserreichs, das Ende des Nationalsozialismus oder das Ende der deutschen Teilung. Wie allerdings oben schon angedeutet: Das Ende einer historischen Epoche führt nicht zwangsläufig dazu, dass alle mit ihr verbundenen Wörter gestrichen würden. Das Dilemma der Auswahl beschrieb der damalige Herausgeber Theodor Matthias im Vorwort zur 10. Auflage von 1929 - ein Jahrzehnt nach dem Ende des Kaiserreichs und dem Beginn der Weimarer Republik - wie folgt:

*[D]ie Ausdrucksformen, in denen sich staatliches deutsches Leben unter der monarchischen Verfassung sprachlich dargestellt hat, [konnten] nicht schlechthin ausgemerzt werden; braucht sie doch ebenso die einfachste geschichtliche Darstellung wie die gegen die alten Verhältnisse eingestellte Satire.*

In einer wiederum ganz anderen Situation befand sich die Dudenredaktion mit dem Ende der DDR und dem ersten Einheitsduden nach der langen Teilung in einen Ost- und einen Westduden. Hier formulierten die Herausgeber der 20. Auflage von 1991 in ihrem Vorwort:

*Es wurden aber nicht nur Neuwörter erfasst, sondern auch Wörter bewahrt, die in der DDR gebräuchlich waren und die für das Verständnis der jüngeren Vergangenheit von Bedeutung sind.*

Unsere Essays geben auch kurze Einblicke in Fragen dieser Art. Für vertiefte Betrachtungen empfehlen wir Ihnen die Literaturhinweise, die wir am Ende dieses Buches zusammengestellt haben.

Wer bei der Durchsicht gestrichener Wörter eine Vielzahl von Eigennamen erwartet, anhand deren sich die Geschichte nachzeichnen lässt, wird übrigens enttäuscht. Der Duden ist kein Lexikon; eine systematische Aufnahme von bedeutsamen Persönlichkeiten, Institutionen, Orten oder Ereignissen ist nicht beabsichtigt. Bezeichnend ist eine Entscheidung, die die Leipziger Dudenredaktion im Vorwort ihrer 17. Auflage (1976) mitteilt:

*Gestrichen sind die bisher im Wörterverzeichnis enthaltenen Namen von Persönlichkeiten, weil es im Rahmen dieses Werkes nicht möglich ist, eine auch nur annähernd angemessene Auswahl zu bedenken; für solche Namen empfiehlt sich das Nachschlagen in einem Lexikon. Rechtschreiblich schwierige und gebräuchliche Ableitungen von diesen Namen sind im Wörterverzeichnis verblieben, ebenso die mythologischen Namen und die historischen Geschlechternamen.*

Einige Eigennamen enthält der Duden aber auch heute noch, und vereinzelt wird in diesem Band aber auch von gestrichenen Eigennamen die Rede sein, beispielsweise von Ortsnamen nach dem Ende der deutschen Kolonialgeschichte.

Wie sind wir bei der Konzeption dieses Buches vorgegangen? Es liegt auf der Hand: Von vollständigen Listen neu aufgenommenen und gestrichener Wörter von 1880 bis heute können wir nur träumen. Aus der Durchsicht wissenschaftlicher Fachliteratur - so beispielsweise der Dissertationen von Ulrich Busse und Werner Schöneck - haben wir einen ersten Grundstock an gestrichenen Wörtern gewonnen. In monatelanger Arbeit haben studentische Hilfskräfte uns anschließend dabei unterstützt, die so begonnenen Listen zu erweitern und die Wörter in thematischen Einheiten zu gruppieren.



Wichtig war dabei, zu präzisieren, was genau wir unter »gestrichenen Wörtern« verstehen: nämlich solche Stichwörter, die gänzlich gestrichen wurden. Wir berücksichtigen also beispielsweise nicht solche Fälle, in denen eine (in der Form oder der Rechtschreibung) leicht veränderte Variante an die Stelle einer anderen trat. So wurde *Nachmittagstunde* in der 10. Auflage (1929) durch *Nachmittagsstunde* - mit Fugen-s - ersetzt und blieb in dieser Form bis heute im Duden. Nach der Rechtschreibreform wurde in der 21. Auflage von 1996 das *ß* in Wörtern wie *Kuß* bekanntlich durch *ss* (*Kuss*) ersetzt. Auch wenn eine Variante von mehreren wegfiel, beispielsweise die Rechtschreibvariante *Ketschup* in der 27. Auflage (2017), ist dies für den vorliegenden Band nicht von Interesse.

Anders dagegen bei sogenannten »Homonymen«, Wörtern, die trotz identischer Schreibung als separate Einträge im Wörterverzeichnis vorhanden sind: Ihre jeweiligen Bedeutungen sind zu verschieden, um sie als Bedeutungen ein und desselben Wortes darzustellen, teils ist auch ihre Herkunft unterschiedlich. (Variiert zudem die Aussprache, spricht man übrigens von »Homografen«.) Ein Beispiel für ein gestrichenes Wort, zu dem ein Homonym im Duden verblieben ist, ist *Napoleon*, bis zur 13. Auflage zum einen als »Kaiser der Franzosen« und zum anderen als »Münze« verzeichnet, danach im West-Duden nur noch der erste Eintrag. Das Wort *twisten* fiel in der Bedeutung »Garn spulen« aus der 11. Auflage von 1934 heraus, während *twisten* im Sinne von »Twist tanzen« Neuaufnahme in der 16. Auflage (West) von 1967 war.

Berücksichtigt haben wir auch Fälle, in denen ein Wort aus einer anderen Sprache aus dem Duden herausfiel, während seine deutsche Entsprechung bis heute als eigener Eintrag geblieben ist. So im Falle von *Table-tennis*, das in der 10. Auflage (1929) gestrichen wurde, während gleichzeitig *Tischtennis* Eingang fand. Oder *Blue-socking*, gleichfalls gestrichen aus der 10. Auflage (1929), während *Blaustrumpf* (veraltend scherzhaft für »intellektuelle Frau«) bis heute im Duden steht.

Nicht berücksichtigt werden dagegen Streichungen oder Änderungen in erklärenden Zusätzen oder Verwendungsbeispielen.

Vielleicht werden Sie sich wundern, dass unsere Wörterlisten vor allem Substantive enthalten. Natürlich werden und wurden auch Wörter anderer Wortarten gestrichen, aber sie sind im Ganzen im Duden weniger stark repräsentiert. (In der 28. Auflage sind es beispielsweise 74,9% Substantive, 13,5% Adjektive und 9,8% Verben.)

Alle gestrichenen Wörter zeigen wir Ihnen in exakt der Schreibweise, in der sie zuletzt im Duden verzeichnet waren. Auch bei allen Zitaten in diesem Buch behalten wir die originale Schreibung bei – bei älteren Zitaten beispielsweise *beteiligt* oder *Genuß*, insbesondere bei Zitaten aus dem Internet auch fehlerhafte Schreibungen.

Genug der Vorrede.

Uns schienen es viele der gestrichenen Wörter wert, Geschichten über sie und ihre kulturhistorische Verortung aufzuschreiben. Wir haben den Lektor und Verleger Peter Graf gebeten, diese Geschichten zu erzählen. In den über 20 Jahren seiner Berufstätigkeit hat er unzählige Publikationen, so Kunst- und Fotobücher, Sachbücher und Belletristik betreut und verlegt, und viele von ihnen sind Bestseller geworden oder haben Preise erhalten. Besonders neugierig auf seine Art, sich unserem Thema zu nähern, sind wir aber geworden, nachdem er den Band »Ungemein eigensinnige Auswahl unbekannter Wortschönheiten aus dem Grimmschen Wörterbuch« vorgelegt hat.

Mit zwanzig Essays nimmt er Sie nun mit auf eine Entdeckungsreise in die Welt der gestrichenen Wörter. Einige Themenbereiche lagen von Anfang an auf der Hand: zu Mode, Sport, Technik, Wirtschaft oder dem Einheitsduden etwa. Auf andere ist der Autor beim Stöbern gestoßen: zu besonders schönen Wörtern, zu Bezeichnungen für »schräge Typen«, zu kuriosen Verkleinerungsformen oder Schimpfwörtern. Auch den Wörtern mit wechselvoller

Geschichte - die nach einer Unterbrechung bis heute im Duden stehen - ist ein eigener Essay gewidmet, der (vor)letzte in der Reihe.

In Anhängen zu den Essays haben wir für Sie weitere, thematisch verwandte Wörter zusammengestellt und ihre Bedeutung erklärt, wo wir dies für nötig hielten. Teils lehnen sich diese Erklärungen an solche an, die im Duden vor ihrer Streichung vorhanden waren. Die meisten aber haben wir selbst hinzugefügt. Die Jahreszahl kennzeichnet immer die *endgültige* Streichung aus dem Duden; einige Wörter waren zuvor bereits zeitweise gestrichen worden. Die Auflagen aus der Zeit der Teilung werden durchgängig mit »West«<sup>(w)</sup> und »Ost«<sup>(o)</sup> gekennzeichnet. Erinnerung sei an die massiven Streichungen in der 14. Auflage des Ost-Dudens; sehr viele Wörter erscheinen erst in der 15. Auflage wieder. Wenn ein Wort in der jeweils anderen Ausgabe *immer* bzw. *nie* *verzeichnet* war, so ist dies mit »*immer* v.« bzw. »*nie* v.« angegeben. Ein Stern<sup>(\*)</sup> nach »*immer* v.« deutet an, dass dies mit Ausnahme der 14. Auflage gilt.

Für die vor Ihnen liegende Taschenbuchausgabe unseres 2018 erstmals erschienenen Bandes haben wir den renommierten Sprachhistoriker Jochen A. Bär gebeten, einen Blick auf die rund 300 Streichungen für den Rechtschreibduden in seiner 28. Auflage, erschienen im August 2020, zu werfen. Entstanden ist »eine sentimentalische Reise« durch eine Wortlandschaft, die viele von uns noch kennen und doch schon mit Wehmut betrachten, wissend, dass diese Wörter jüngeren Menschen bereits nicht mehr vertraut sind.

In dem 2010 an der Oper »La Fenice« in Venedig uraufgeführten *ludodramma* »Il killer di parole« (»Der Wörtermörder«) ist der Protagonist ein mit der Streichung von Wörtern beauftragter Wörterbuchredakteur. Für den deutschen Sprachraum ist uns ein derartiges Stück nicht bekannt, Stoff gäbe es allemal genug.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre!

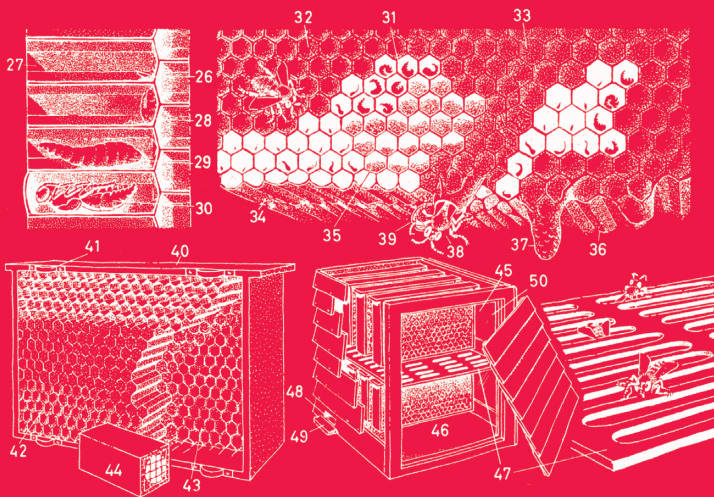
Die Dudenredaktion, 2018/2020

# Dudenauflagen im Überblick

Die folgende Übersicht zeigt die bisherigen Dudenauflagen und die Jahreszahl ihres Erstdrucks:

1. Auflage	1880	16. Auflage	BRD	1967
2. Auflage <sup>1</sup>	1882		DDR	1967
3. Auflage	1887	17. Auflage	BRD	1973
4. Auflage	1893		DDR	1976
5. Auflage	1897	18. Auflage	BRD	1980
6. Auflage	1900		DDR	1985
7. Auflage	1902	19. Auflage	BRD	1986
8. Auflage	1905	20. Auflage		1991
9. Auflage	1915	21. Auflage		1996
10. Auflage	1929	22. Auflage		2000
11. Auflage	1934	23. Auflage		2004
12. Auflage	1941	24. Auflage		2006
13. Auflage	1947	25. Auflage		2009
14. Auflage	BRD	26. Auflage		2013
	DDR	27. Auflage		2017
15. Auflage	BRD	28. Auflage		2020
	DDR			1957

1 Ein Belegexemplar der 2. Auflage hat sich bis heute nicht gefunden. Man hält es für möglich, dass im Nachhinein ein Nachdruck der ersten Auflage als zweite gezählt wurde.



# Die schönsten gestrichenen Wörter

Im Reich von Kaiser Karl V. ging die Sonne bekanntlich nie unter, denn zu den seiner Krone unterstellten Gebieten gehörten nicht nur große Teile Europas, sondern auch überseeische Besitzungen in Amerika, Asien und Afrika. Und so war Karl V. durch Gottes Gnaden erwählter »Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Spanien, beider Sizilien, Jerusalem, Ungarn, Dalmatien, Kroatien, der Balearen, der kanarischen und indianischen Inseln sowie des Festlands jenseits des Ozeans König«, aber auch »Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Brabant, Steyr, Kärnten, Krain, Luxemburg, Limburg, Athen und Patras, Graf von Habsburg, Flandern, Tirol, Pfalzgraf von Burgund, Hennegau, Pfirt, Roussillon, Landgraf im Elsass, Fürst in Schwaben, Herr in Asien und Afrika« und Oberhaupt einer Handvoll weiterer Landstriche.

Ich habe keine gesicherten Angaben über die Anzahl der in seinem Riesenreich gesprochenen Sprachen und Dialekte gefunden. Sicher waren es Hunderte, vielleicht sogar Tausende. Er selbst sprach Italienisch, Spanisch, Englisch, Flammändisch (heute Flämisch), Französisch und Deutsch. Und er wies diesen Sprachen unterschiedlichen Nutzen zu. Von ihm ist das Bonmot überliefert: *»Ich spreche Spanisch zu Gott, Italienisch zu den Frauen, Französisch zu den Männern und Deutsch zu meinem Pferd.«*

Nun sind Pferde, wie wir noch sehen werden, die besseren Menschen, aber es ist offensichtlich, dass der deutschen Sprache

bereits damals, wir schreiben in etwa das Jahr 1535, eine gewisse Schwerfälligkeit unterstellt wird. Und tatsächlich ist ihr Klang ob der vielen verwendeten Konsonanten bis heute eher hart. Und eine weitere Besonderheit des Deutschen, die diesen Eindruck insbesondere für fremde Ohren noch unterstreicht, sind die sogenannten Knacklaute, die bei der Aussprache von Wörtern entstehen, die im Anlaut einen Vokal aufweisen. Aber fehlt der deutschen Sprache - wie Karl V. es uns nahelegen versucht - nicht nur jeder Wohlklang, sondern ist sie zudem auch gefühlskalt und deshalb dem Übersinnlichen abhold, und erst recht für die Liebe ungeeignet? Nun ja, auch dazu kommen wir noch, immerhin hielt er sie für präzise, man kann mit ihr Befehle bellen, und Landsknechte wie Ingenieure schätzen sie gleichermaßen. Aber, und das ist tröstlich, sie erfuhr und erfährt auch von Menschen anderer Muttersprachen Zuspruch. Für Jonathan Swift hatte ihr Klang offenbar etwas Wahrhaftiges: Als Gulliver, der Held von Swifts satirischem Roman »Gullivers Reisen«, im Land der Houyhnhnms den Pferden begegnet, registriert er überrascht, dass die Tiere die Sprache nicht zum Lügen gebrauchen, sondern ausschließlich dafür, sich zu verstehen und gegenseitig zu belehren: *»Von allen europäischen Sprachen, die ich kenne, nähert sich die ihre am meisten dem Deutschen an; doch ist sie anmutiger und bezeichnender.«* Und andere gingen sogar noch weiter. Allen voran der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges, von dem in so überaus schmeichelhaften Worten geschrieben ein »Lob der deutschen Sprache« überliefert ist.

Das Verhältnis zur eigenen Sprache, insbesondere zur deutschen, ist für uns, die nach den Schrecken der beiden Weltkriege und der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten geboren wurden, mitunter kompliziert, und man freut sich auch deshalb über Zuspruch von außen wie über ein Kompliment, das an einen selbst gerichtet ist. Zu Zeiten der Weimarer Klassik war man da weitaus selbstbewusster. Ludwig Börne, Sohn orthodoxer Juden

aus Frankfurt am Main und einer der schillerndsten Publizisten seiner Zeit, fragte suggestiv: »*Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche andere ist so reich und mächtig, so mutig und anmutig, so schön und mild als unsere?*«

Also was nun? Mag sich ein jeder aus der Flut der mannigfachen und subjektiven Geschmacksempfindungen sein Becherchen Wahrheit schöpfen. Oder sich anhand von einigen der in den zurückliegenden fast 140 Jahren aus den 27 Auflagen des Dudens gestrichenen Wörtern selbst ein Bild machen. Auch dies ist allerdings eine sehr reduzierte und subjektive Blütenlese. Von allen aus dem Duden gefallenen Wörtern gefallen mir diese am besten:

einpaschen      Dampfbeiboot      naszieren      Nobelgarde  
Afterweisheit      beleibzüchtigen      Flugmaschine      nonen  
verballasten      Nachmittagsruhe      Nachmittagssonne      kuranzen  
Nachhausekunft      boisieren      dankbarlich      Nachgenuß  
Nirgendland      rauschelg      schabernackisch      zerknallbar  
zersorgen      vermannigfachen      e-Moll-Arie      Hutgerechtigkeit  
nachdenksam      Nachschimmer      Empfinderei      beauflagen  
fuchsschwänzeln      neunmalweise      Honigseim      verschimpfieren



Auflage /  
Jahr

# Eine Auswahl gestrichener Wörter

9/1915	einpaschen <i>einschmuggeln</i>	14/1954 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	kuranzen <i>mundartlich für:</i> <i>bedrängen, schikanieren</i>
10/1929	Dampfbeiboot	14/1954 <sup>w</sup>	14/1951 <sup>o</sup>	Nachhause- kunft <i>Heimkunft</i>
10/1929	naszieren <i>geboren werden</i>	15/1961 <sup>w</sup>	16/1967 <sup>o</sup>	boisieren <i>täfel, mit Holz bekleiden</i>
10/1929	Nobelgarde <i>aus Adligen gebildete</i> <i>päpstliche Ehrenwache</i>	15/1961 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	dankbarlich
11/1934	Afterweisheit <i>Schein-, Pseudoweisheit</i>	15/1961 <sup>w</sup>	14/1951 <sup>o</sup>	Nachgenuß <i>das Gefühl nach dem</i> <i>Genuss</i>
11/1934	beleibzüchtigen <i>mit einer Leibzucht,</i> <i>-rente versorgen</i>	15/1961 <sup>w</sup>	immer v. <sup>o*</sup>	Nirgend- land <i>für: Utopien</i>
11/1934	Flugmaschine <i>Luftfahrzeug</i>	15/1961 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	rauschelig <i>rauschend</i>
11/1934	nonen <i>Mittagsruhe halten</i>	15/1961 <sup>w</sup>	16/1967 <sup>o</sup>	schabernackisch
11/1934	verballasten <i>ein Schiff</i> <i>mit Ballast versehen</i>	15/1961 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	zerknallbar
12/1941	Nachmittagsruhe	15/1961 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	zersorgen <i>sich mit Sorgen quälen</i>
12/1941	Nachmittagssonne	16/1967 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	vermannigfachen

17/1973 <sup>w</sup>	14/1951 <sup>o</sup>	e-Moll-Arie	22/2000	Honigseim <i>ungeläuterter Honig, wie er aus den Waben abfließt</i>
18/1980 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	Hutgerechtigkeit <i>Recht, sein Vieh an einer bestimmten Stelle hüten zu lassen</i>	25/2009	verschimpfieren <i>beschimpfen, verunglimpfen</i>
18/1980 <sup>w</sup>	14/1951 <sup>o</sup>	nachdenksam		
18/1980 <sup>w</sup>	14/1951 <sup>o</sup>	Nachschimmer <i>bleibender Schimmer</i>		
19/1986 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup>	Empfindelheit <i>Rührseligkeit, Sentimentalität</i>		
20/1991		beauflagen <i>DDR: einer Person, einem Betrieb u. Ä. eine Pflichtleistung auferlegen</i>		
20/1991		fuchsschwänzel <i>schmeicheln; jemandem nach dem Mund reden</i>		
20/1991		neunmalweise <i>neunmalklug</i>		



»Es gehört«, so steht es im 1982 erschienenen »Handbuch der Phraseologie«, »auch zu den sprachlichen Charakteristika des Bürgertums, daß es salopp-umgangssprachliche Phraseologismen meidet oder nur mit entschuldigender Relativierung verwendet.« Als Beispiel dient den Autoren des Handbuchs die Wendung *alles Jacke wie Hose* oder, genauer gesagt, ein Fontane-Zitat. Es stammt aus seinem Roman »L'Adultera«. Die *Hose* am Ende der von Fontane in den Satz eingebauten Wendung *alles Jacke wie Hose* ist durch drei Auslassungspunkte ersetzt. Sie verweisen ironisch darauf, dass sich die Verwendung des Wortes damals in besseren Kreisen nicht schickte. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich als Ersatz dafür der Ausdruck *die Unaussprechlichen* eingebürgert, abgeleitet von dem englischen *the inexpressibles*. Eingang in den Duden fanden die **Inexpressibles** in der 9. Auflage von 1915, gestrichen wurden sie in der **11. Auflage von 1934**. »Meyers Großes Konversations-Lexikon« von 1907 erklärt dazu:

*Inexpressibles* (engl., die Unaussprechlichen), in England übliche Benennung der Beinkleider, nicht weil man in dem Begriff der Hosen an und für sich etwas Unanständiges findet, sondern weil das englische Wort dafür (*breeches*) in der Einzahl Steiß bedeutet.

Die Prüderie der Engländer führte also zu einer Wortneubildung, die der anscheinend noch größeren Prüderie des Bürgertums in Deutschland half, das noch Unaussprechlichere zu maskieren. In Stefan Zweigs »Die Welt von Gestern« liest sich das so:

*Vielleicht wird man heute noch verstehen, daß es in jener Zeit als Verbrechen gegolten, wenn eine Frau bei Sport oder Spiel eine Hose angelegt hätte. Aber wie die hysterische Prüderie begreiflich machen, daß eine Dame das Wort Hose damals überhaupt nicht über die Lippen bringen durfte? Sie mußte, wenn sie schon der Existenz eines so sinnengefährlichen Objekts wie einer Männerhose überhaupt Erwähnung tat, dafür das unschuldige Beinkleid oder die eigens erfundene ausweichende Bezeichnung - Die Unaussprechlichen - wählen.*

Welchen Aufschrei es auslöste, als die ersten Frauen nicht nur *Hose* sagten, sondern selber welche trugen, ist überliefert. Berühmtheit erlangten die Skandale, die etwa die Schriftstellerin George Sand auslöste, als sie in Paris in Hosen auf die Straße ging oder mehr noch auf Mallorca, wo sie mit ihren Kindern und mit ihrem Freund Frédéric Chopin den Winter 1838/39 verbrachte. Am 9. Mai 1951 berichtete das Nachrichtenmagazin »Der Spiegel«:

*Katharine Hepburn, 41, Doktor der Psychologie und amerikanischer Filmstar, erschien auf einer Pressekonferenz in London in einem haferschleimfarbenen Hosenanzug und flachen braunen Schuhen. Sie sprach: »Ich habe es aufgegeben, Röcke zu tragen. Sie zeigen meine Deformationen zu deutlich. Ich weiß, daß ich schlicht und dürr bin. Früher störten mich meine vielen Sommersprossen, aber jetzt sind sie mir gleichgültig. Ich kümmere mich auch nicht mehr um Schönheitspflege und Maniküre. Nur die*

*wirklich schlichten Frauen kennen die Liebe. Die schönen Frauen verschwenden ihre Zeit, faszinierend zu sein.»*

Hepburns Understatement ist geradezu kokett. Sie war in ihrer Zeit ebenso stilprägend wie die andere Modeikone gleichen Namens: Audrey Hepburn. Spätestens mit dem Film »Frühstück bei Tiffany« wurden diese und das »Kleine Schwarze« unsterblich. Und natürlich hatte auch sie eine Leidenschaft für Schuhe, insbesondere für bunte *Ballerinas* aus *Kidleder* (11/1934), die sie sich von Salvatore Ferragamo schustern ließ. Dieser verzauberte von Florenz aus auch Filmdiven wie Marlene Dietrich, Sophia Loren, Gina Lollobrigida, Rita Hayworth oder Marilyn Monroe mit seinen Schuhkreationen.

Ikonografisch ist auch das Film-Still aus »Frühstück bei Tiffany«, das Hepburn zeigt: die Hände und Unterarme in lange, schwarze Handschuhe gehüllt und mit langer Zigarettenspitze, die sie lässig in ihrer linken Hand hält, während die rechte ihr Kinn abstützt. Die Hochsteckfrisur, die sie auf dem Bild trägt, wird *Beehive*, also *Bienenkorb* genannt. Zwei Jahre später, 1963, schuf der Friseur Vidal Sassoon mit dem *Bob* einen revolutionären Kurzhaarschnitt, dem Audrey Hepburn ebenso zu Popularität verhalf, aber mehr noch als sie vielleicht Twiggy, das Starmodell der 1960er-Jahre. Der *Bob* stand in der Tradition der Kurzhaarschnitte der Zwanzigerjahre: des *Bubikopfs* mit Sonderformen wie dem *Pagen-* und dem *Etonschnitt* (12/1941). Der *Etonschnitt* ist eine sehr kurz geschnittene Form des *Bubikopfs*, der damals gerne mit viel Pomade getragen wurde.

Am 19. April 1925 notiert Harry Graf Kessler in sein Tagebuch:

*Mittags bei Stresemann in seiner Villa. Frau Stresemann, die sich durch einen Bubikopf sehr verjüngt hat, empfing mich. Nachher eine Stunde allein mit Stresemann gesprochen. Er war über die Kandidatur Hindenburgs unverhohlen und ehrlich verzweifelt; nahm*

*seine düsterste Miene an, als ich das Gespräch darauf brachte und die katastrophalen außenpolitischen Folgen einer Wahl Hindenburgs schilderte.*

Bei den vielen Berichten über die Goldenen Zwanzigerjahre in Berlin und den anderen Großstädten Deutschlands vergisst man leicht, dass die junge Republik von allen Seiten bedroht und angefeindet wurde. Vieles stieß vielen auf, auch der freizügige, oft dekadente Lebensstil und die Mode.

Dezenter kleidete sich Stresemann selbst. Stresemann, Reichskanzler, aber vor allem langjähriger Außenminister und 1926 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, trug im Dezember 1925 anlässlich der in London feierlich zelebrierten Unterzeichnung der »Verträge von Locarno« einen aus einer schwarz-grau gestreiften Hose, einem schwarzen Jackett und einer dunklen Weste bestehenden Anzug, den er mit einem weißen Hemd mit Umschlagmanschetten komplettierte. Eigentlich war zu solchen Anlässen ein *Cut* (oder *Cutaway*) vorgeschrieben, aber Stresemann ignorierte das Protokoll und trug zum gestreiften Beinkleid statt eines Gehrocks ein schwarzes Sakko. Eine Kombination, die viele Nachahmer fand, auch später in der Bonner Republik.

Im Trend lag in den 1920er-Jahren auch die Sportmode. *Sweater*, auf Deutsch als **Schwitzer (16/1967 West, 15/1957 Ost)** bezeichnete Pullover sowie Überziehjacken und -blusen aus Trikotstoff kamen in Mode, ebenso die beim Tennissport gerne getragenen weißen Pullover mit V-Ausschnitt, die auch beim Cricket beliebt waren. Diese wurden im Deutschen »halb scherzhaft«, wie es im Duden hieß, **Überschwupper (12/1941)** genannt. Joseph Roth, ein Verächter der Sport- und Freizeitmode der Zwanzigerjahre, reimte polemisch:

*Rechts Tennisplatz, links die Fabrik  
Dazwischen gähnt ein tiefer Graben -*

*es führt kein Weg vom Leid zum Glück -  
und Tod und Sport sind Schicksalsgaben:  
es hüpfte ein Ball - durch Mauern dringt  
ein Radgestöhn, das sich verirrt -  
Ein Kronprinz tummelt sich beschwingt  
vom Sport weg in die Illustrierte ...  
Hier ist Kultur! - Die Diele blinkt  
in amourösem Ampelscheine -  
Wer Geld hat, lebt! Wer Geld hat, trinkt!  
Wer kein's hat, hat die Wäscheleine! ...*

Joachim Ringelnatz, der dem Sport ebenso komische Seiten abgewinnen konnte wie den häufig wechselnden Moden, war da weniger sozialkritisch:

*Für die Mode, nicht dagegen  
Sei der Mensch! - Denn sie erfreut,  
Wenn sie sich auch oft verwegen  
Vor dem größten Kitsch nicht scheut.  
Ob sie etwas kürzer, länger,  
Enger oder anders macht,  
Bin ich immer gern ihr Sänger,  
Weil sie keck ins Leben lacht.  
Durch das Weltall sei's gejodelt  
Allen Schneidern zum Gewinn:  
Mode lebt und Leben modelt,  
Und so haben beide Sinn.*

Ihm hätte deshalb, man darf es annehmen, auch ein anderes Kleidungsstück nicht die Zornesröte ins Gesicht getrieben: der **Auto-coat** (aufgenommen in der 17. Auflage [West] von 1973 und gestrichen in der **26. Auflage von 2013**), gebildet aus deutsch *Auto* und englisch *coat*. Dabei handelt es sich um einen Mantel, der sich



aufgrund seiner Kürze besonders zum Autofahren eignet - aber natürlich auch darüber hinaus getragen wird. Sehr populär war er in den Sechzigerjahren.

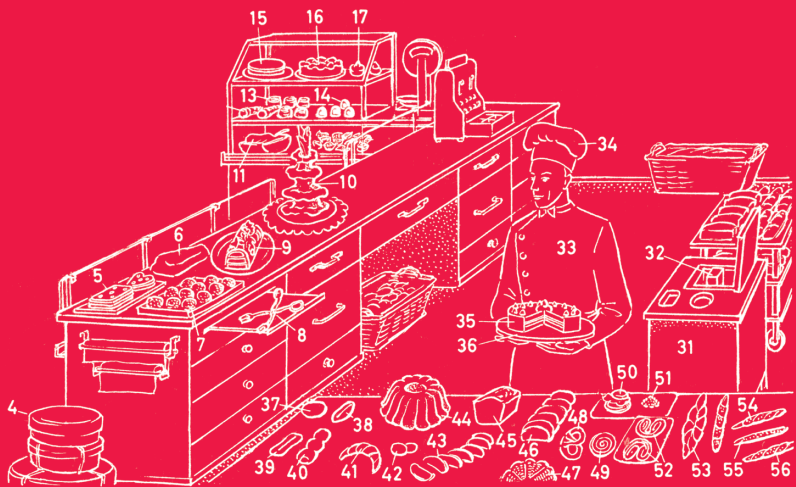
Während die *Autocoats* der Sechziger auch aus leichten Materialien wie Nylon und Baumwolle gefertigt wurden, gestaltete sich die Kleiderfrage für Autofahrer zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ganz anders. In Autos, die weder eine Heizung noch ein Dach hatten, mussten Mäntel vor allem eines: ihre Besitzer wärmen. In Otto Julius Bierbaums wunderbarem Buch »Eine empfindsame Reise im Automobil« von 1903 hieß es zur Kleiderfrage:

*Gewiß, unserer Expedition ist nicht so kriegerisch und überseeisch wie die des Weltmarschalls, aber ich habe immer bemerkt, daß, wenn einer Automobil fährt, beträchtliche Veränderungen in seiner Garderobe vor sich gehen. Er kleidet sich in Leder, wendet das Fell des Pelzes nach außen, setzt sich eine Maske und eine gigantische Mütze auf, - kurz, jedes Kleidungsstück ruft laut und vernehmlich: Töff! Töff! Auch Herr Hoffmann hatte mit mir weitgehende schneiderische Metamorphosen vor, aber er zeigte dabei zu sehr die Tendenz, mich gegen die Unbilden des sibirischen Wetters auszurüsten, als daß ich, der ich mehr nach Süden strebe, mich gänzlich hätte anschließen können. Zwar war es verlockend, die Haare einer glänzenden schwarzen Ziege oder junger Pferde nach außen zu tragen oder sich ganz in schwarzes Wichsleder zu hüllen, aber wir widerstanden dem Versucher. Wir beschränkten uns auf 1. ein Paar wasserdichte, aber sehr dünne Mäntel, die also gleichzeitig gegen Regen und Staub schützen sollen; 2. ein Sportkleid für meine Frau, kurzer Rockrand, Jacke, 3. einen Sportanzug für mich, Pumphosen und Joppe, 4. ein rohseidenes Kleid für meine Frau; 5. einen weißleinenen Anzug für mich; 6. zwei braunlederne Mützen; 7. ein Paar hohe Stiefel für meine Frau; 8. ein Paar hohe Stiefel für mich.*

# Eine Auswahl gestrichener Wörter

10/1929	Mackintosh <i>imprägnierter Baumwollstoff, Regenmantel; benannt nach dem Chemiker Charles Macintosh</i>	18/1980 <sup>w</sup>	nie v. <sup>o</sup> Ninoflex® <i>wasserdichtes, luftdurchlässiges Gewebe, besonders für Regenmäntel</i>
11/1934	Florida Einlage- und Versteifungsstoff	18/1980 <sup>w</sup>	18/1985 <sup>o</sup> Nörz <i>Nebenform von Nerz</i>
11/1934	Frackjackett	18/1985 <sup>w</sup>	nie v. <sup>o</sup> Gilover <i>schweiz. für: Trikotweste mit Ärmeln</i>
11/1934	Inexpressibles »Unausprechliche« für: Hosen	18/1985 <sup>o</sup>	nie v. <sup>w</sup> Droussette <i>Textilmaschine, die Fasermaterial weiter entwirrt und reinigt, droussieren</i>
11/1934	Kidleder <sup>1</sup> Kalb-, Ziegen- oder Schafleder	19/1986 <sup>w</sup>	16/1967 <sup>o</sup> Ansteckärmel <i>an ein kurzärmeliges Kleid zu befestigende Ärmel, typisch für mittelalterliche Tracht</i>
11/1934	Korduniform	19/1986 <sup>w</sup>	16/1967 <sup>o</sup> Doeskin® <i>von engl. »doeskin«, eigentlich »Rehfell«: glatter Wollstoff</i>
12/1941	Etonschnitt <i>besondere Form des Bubikopfs</i>	22/2000	Leibroock <i>Gehrock</i>
12/1941	Überschwupper <i>halbscherzhafte Verdeutschung von Pullover</i>	24/2006	ganzgar <i>fertig gegerbt</i>
14/1954 <sup>w</sup>	14/1951 <sup>o</sup> Nitratseide <i>eine Kunstseide</i>	26/2013	Autocoat <i>kurzer Mantel für Autofahrer</i>
16/1967 <sup>w</sup>	15/1957 <sup>o</sup> Schwitzer <i>Verdeutschung von »Sweater«</i>		
18/1980 <sup>w</sup>	nie v. <sup>o</sup> Nackenleder <i>Nackenschutz aus Leder, besonders an Helmen von Feuerwehrleuten</i>		

1 Der Eintrag *Kid* (»Kalb-, Ziegen-, Schafleder«) ist bis heute im Duden verzeichnet.



# Exportbier – Weckapparat – Meringentorte – Nationalspeise – Zugemüse – Nicotiana oder: Wie auch in der Kulinarik alles aufs Wunderlichste miteinander verbunden ist

Meringentorte

## Kulinarisches und Genussmittel

»Genuß«, das wusste schon der Schriftsteller Jean Paul, »ist eine sich selbst verzehrende Rakete.« Groß ist das Glück im Augenblick, doch das Laster der Naschhaftigkeit fordert auch Tribut. In seinem Fall waren es vor allem die mit seinem Bierkonsum einhergehenden logistischen Herausforderungen, die zu meistern nicht immer ganz einfach gewesen ist.

Zahlreich sind deshalb die Bittbriefe, die er schrieb, um den stetigen Nachschub zu gewährleisten, und viele davon ähneln im Ton jenem 1802 an seinen Freund Emanuel Osmund versandten:

*Solte das Bier schon unter Wegs sein - was Gott gebe -  
so bitt ich Sie herzlich, sogleich neues nachzusenden;  
weil der Transport vom Fas in mich viel schneller geht  
als von Bayreuth nach mir!*

Heute legt man die etwa 150 Kilometer zwischen Bayreuth und dem thüringischen Meiningen, wo Jean Paul seinerzeit lebte, mit dem Pkw in weniger als zwei Stunden zurück, damals brauchte das exportierte Fässchen etwas länger, doch wenn der Durst allzu sehr quälte, bat Jean Paul den »lieben, alten« Osmund auch mal, es statt mit der Post mit einem Nachtboten zu senden: Koste es, was es wolle.

Es könnte deshalb der Gedanke naheliegen, dass Jean Paul, dem die deutsche Sprache zahlreiche Wortschöpfungen verdankt (*Weltschmerz, Angsthase, Gänsefüßchen*), auch das Wort **Export-**

bier (11/1934) erfunden hat oder sogar das Exportieren desselben von A nach B. Beides ist nicht der Fall, aber Exportbier, für dessen Herstellung strenge Regeln gelten (Stammwürze 12-14 % und ein Alkoholgehalt von etwa 5 %), erhielt seinen Namen deshalb, weil auf diese Weise gebraute Biere haltbarer waren als untergärige und beim Transport keinen Schaden nahmen, also tatsächlich besser exportiert werden konnten.

Neue Wörter entstehen auf vielerlei Arten. Bei der Benennung eines Gegenstandes kann die Wortneubildung einen Eigennamen in die Komposition mit einbeziehen oder ein Eigenname ist sogar so prägend, dass er zum Gattungsnamen mutiert. Das können Personennamen sein - *Röntgen-Strahlung*, *Diesel-Motor* oder *Duden* für Wörterbuch -, aber auch Firmen-, Produkt- oder Ortsnamen (*Tempo* für Taschentuch beispielsweise oder *Frankfurter* für Frankfurter Würstchen). Ein solches Deonym ist auch das Verb *einwecken*, das, analog zum Exportbier, die Haltbarmachung von Lebensmitteln beschreibt, präziser gesagt die Methode des »Einkochens«, also des Erhitzens und nachfolgenden hermetischen Abdichtens von Obst oder Gemüse in einem dazu geeigneten Gefäß. Während das Wort *einwecken* weiterhin im *Duden* steht, wurde der **Weckapparat** bereits 1967 aus der 16. Auflage des *Ost-Dudens* und 2013 endgültig aus der 26. Auflage gestrichen. Der *Weckapparat* ist ein eingetragenes Markenzeichen (aber Achtung: Bitte nicht verwechseln mit dem ebenfalls im Handel angebotenen Weckapparat »Piesel-Piepser«, der bei der Behandlung des nächtlichen Einnässens helfen soll!), und Namensgeber war der Vegetarier und Antialkoholiker Johann Carl Weck, der 1895 das Patent für die berühmten Gläser mit Dichtgummi und metallendem Verschlussmechanismus erwarb. Wobei anzumerken ist, dass das Einmachglas viel älter ist und auch schon in den Schriften Jean Pauls seinen Platz fand. So beschreibt er etwa in Kapitel 76 von »Hesperus oder 45 Hundsposttage« eine daumenlange Holztreppe, die es einem Laubfrosch erlaubt, aus seinem Einmachglas nach oben zu steigen.

Dass das *Einwecken* seit einigen Jahren wieder en vogue ist, beweisen etliche Magazin- und Zeitungsartikel. So berichtete die Tageszeitung »Die Welt« unter der Schlagzeile »Sehnsucht im Glas« beispielsweise über ein Berliner Restaurant, das für seine Gäste Selbst-Eingemachtes zubereitet. Der Artikel gipfelte in dem Bonmot: »Die Berliner Boheme geht ans Eingemachte.« Über so viel modischen Großstadteifer kann man in der traditionsbewussten Provinz nur müde lächeln. Zum Beispiel in dem im Berner Oberland gelegenen Meiringen, das für sich in Anspruch nimmt, die Wiege der *Meringues* zu sein. Dort soll um 1600, eine andere Quelle nennt das Jahr 1720, der italienische Zuckerbäcker Gasparini das luftige Eiweißgebäck erfunden haben. Andere Zungen behaupten hingegen, dass sie erstmals nebst Rezept in einem Kochbuch des französischen Kochs François Massialots »Le Cuisinier roial et bourgeois« aus dem Jahre 1691 Erwähnung fanden. Aber ob Mailänder oder Wiener Schnitzel, unbestritten erfreuen sich die *Meringues* und mit ihnen die *Meringentorte* (10/1929)<sup>1</sup> in der Schweiz bis heute größter Beliebtheit. So sehr, dass sie sogar in den Stand einer *Nationalspeise* (19/1986 West)<sup>2</sup> erhoben werden könnten. Was vielleicht nur deshalb nicht geschieht, weil die regionale Vermarktung heutzutage zweckmäßiger ist als die nationale, die ja immer auch mit zahllosen Klischees und Fallstricken versehen ist. Denn gerade in unserer Zeit und in der westlichen Welt haben die tatsächlichen Koch- und Essgewohnheiten eines Landes nur noch wenig mit den vorherrschenden Stereotypen zu tun. Man isst international und entsinnt sich gleichzeitig regionaler Traditionen.

Ein Zeitgenosse von Jean Paul, der Schriftsteller, Kunsthistoriker und Gastrosoph Karl Friedrich von Rumohr, war da mutiger. In seinem 1822 erschienenen Werk »Geist der Kochkunst« stellte er die These auf, dass es eine enge Verbindung zwischen der Koch-

1 *Meringe, Meringel* und (schweizerisch) *Meringue* stehen bis heute im Duden.

2 Die *Nationalspeise* stand seit der 17. Auflage von 1973 im West-Duden; im Ost-Duden stand sie nie.

kunst eines Landes und der Geistesbildung und dem Nationalcharakter seiner Bewohner gäbe.

*Von der ekelhaften Nahrung eines Eskimo oder Koräken, bis zu der schmackhaften und reinlichen Frugalität eines gebildeten, aber noch lange nicht überbildeten Volkes, gibt es unendlich viele Mittelstufen, welche, wenn man nur darauf Bedacht nehmen wollte, jederzeit der gesamten sinnlich-sittlichen Bildung der Nationen Stück für Stück entsprechen. Stumpfsinnige, für sich hinbrütende Völker lieben mit schwerverdaulicher, häufiger Nahrung gleich den Masttieren sich anzustopfen. Geistreiche, aufsprudelnde Nationen lieben Nahrungsmittel, welche die Geschmacksnerven reizen, ohne den Unterleib sehr zu beschweren. Tiefsinnige, nachdenkende Völker geben gleichgültigen Nahrungsmitteln den Vorzug, als welche weder durch einen hervorsprechenden Geschmack, noch durch eine schwerfällige Verdauung die Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch nehmen.*

Und Karl Friedrich von Rumohr beschwor in seinem Werk geradezu die Bedeutung der *Nationalspeise*, und zwar nicht aus nationalistischen Beweggründen, sondern weil er glaubte, dass die regionalen Produkte mit den regionalen Traditionen eine »ergötzliche« Verbindung eingehen und zu einer Küche führen, die weitaus schmackhafter und gesünder ist als die den Moden unterworfenen. Besonders beklagte er in »Geist der Kochkunst« den Einfluss der französischen Köche und den von Kochbuchautoren, die in seinen Augen vor allem der Verbindung des »*Lieblichen und Widrigen mit dem Bitteren und Zusammenziehenden*« und der Begierde der »*Schleckerei*« Tür und Tor öffneten. Kochbücher wie jenes eben erwähnte von François Massialots haben in der Tat dazu beige-

tragen, die »vergeudende Gefräßigkeit« französischer Couleur in deutschen Landen salonfähig zu machen. Dessen »Le Cuisinier roïal et bourgeois« war das erste Kochbuch französischer Sprache, das ins Deutsche übertragen wurde.

Nun ist jedem selbst überlassen, ob und wie ernst er die hier auszugsweise zitierten Ausführungen des Gastrosophen von Rumohr nehmen möchte. Kulturgeschichtlich sind sie, so meine ich, äußerst interessant, wie überhaupt sein gesamtes Buch bedeutsam genannt werden darf, erschien es doch sogar drei Jahre vor Brillat-Savarins berühmter »Physiologie des Geschmacks«.

Denn im Kern ging es ihm um die Essenz von Genuss und Geschmack, die er, womöglich zu Recht, durch die »Schleckerei«, die »eine unregelmäßige Begierde nach allerlei zufälligen Reizen des Gaumens« darstelle, bedroht sah. Und in dem Hauptkapitel »Erziehung zum Kochen« resümierte er:

*Wer nun der Kochkunst sich widmen soll, der werde frühzeitig an Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit gewöhnt. Man verbiete ihm, Romane zu lesen; will er seinen Geist bilden, so treibe er Naturwissenschaften, Geschichte, Mathematik; sie werden seinen Verstand üben, sein Gedächtnis stärken, ihm endlich in der Kochkunst anwendbare Kenntnisse zuführen. Übrigens lese er mein Buch und nichts als mein Buch.*

Im 8. Kapitel seines Buches, es heißt »Von den nahrhafteren Gemüsen«, geht von Rumohr unter anderem auch auf die Zubereitung von fleischigen Wurzeln, Sellerie, Mangold, Gurken und Roter Bete als *Zugemüse* ein. Der Begriff **Zugemüse**, heute sagt man *Gemüsebeilage*, wurde im Jahr 2000 aus der 22. Auflage des Dudens gestrichen. Im »Adelung«, dem »Grammatisch-kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart« von 1801 ist zu lesen:



# DUDEN

## Nennungsgeld, Zählchen, Hüpfauft, Eintopfsonntag, Jugendobjekt

Immer wenn ein neuer Rechtschreibduden erscheint, fragen die Journalistinnen und Journalisten zunächst nach den Wörtern, die erstmals Einzug in DAS Wörterbuch der Deutschen gehalten haben. Anhand dieser Wörter lässt sich Zeitgeschichte erzählen. Das gilt aber auch für die Wörter, die gestrichen wurden. Was sagen sie uns über die Zeit, in der sie im Duden standen, und was über die, in der sie gestrichen wurden? In dieser aktualisierten Ausgabe stehen in 21 Essays samt Anhängen nun also Wörter im Mittelpunkt, die einmal wichtig waren und die uns sozial-, kultur- und sprachgeschichtliche Einblicke in die letzten gut 100 Jahre gewähren.

ISBN 978-3-411-70405-7  
10 € (D) · 10,30 € (A)



9 783411 704057

[www.duden.de](http://www.duden.de)